

Dem Zentrum des Schreibens und Schweigens nahe

Zum 90. Geburtstag von Friederike Mayröcker

■ CORNELIUS HELL

„Ich lasse mich von der Sprache tragen als sei ich ausgestattet mit Fittichen und es trüge mich in die Lüfte, aber ich sehe es nicht und es musz von alleine kommen.“ Aus diesem Satz in Friederike Mayröckers Buch „Und ich schüttelte einen Liebling“, dem Buch des Abschieds und der Vergegenwärtigung von Ernst Jandl, ihrem Lebens- und Schreibpartner durch mehr als ein halbes Jahrhundert, spricht eine Schreiberfahrung, die sich im Lesen unmittelbar überträgt. Seit sechs Jahrzehnten ist veröffentlicht, wie sie sich von der Sprache tragen lässt, und wer nicht ebenso lang Zeit hatte zu lesen, wird die zahlreichen Werke, die in diesem Zeitraum entstanden sind, kaum schaffen. Doch das ist ebenso wenig Voraussetzung wie die Kenntnis poetischer Verfahrensweisen, damit man sich in einem Text Friederike Mayröckers verlieren kann und hinauskatapultiert wird aus dem Phrasen-Alltag, um in der Flug-Bewegung des Textes in einen Sprach-Rhythmus hineingenommen zu werden, der einen erst den eigenen wieder spüren lässt.

„... ich habe keinen festen Glauben was das Jenseits angeht, manchmal fürchte ich mich davor es mir auszumalen, manchmal spiele ich mit dem Gedanken, wie es drüben sein könnte, manchmal das Gefühl, es gibt kein Jenseits, ich lese viel, das Schreiben

ist nur möglich *wenn ich diese Fittiche habe* das ist mein Geheimnis, wie lange werde ich noch am Leben sein.“ Die religiöse Dimension dieser Schreiberfahrung, einer Erfahrung des Entrückt-Werdens, blitzt in den einkreisenden Wiederholungen und Variationen dieses intensiven Textes immer wieder auf – „... ich glaube sehr fest an den heiligen Geist auch die Fittiche aber das ist mein Geheimnis ...“ – aber man hütet sich gerade vor religiösen Menschen darauf hinzuweisen, um dieses Geheimnis nicht zu brechen, Friederike Mayröcker nicht „einzugemeinden“ in normierte religiöse Vorstellungen und sie nicht zu

vereinnahmen für eine Weltanschauung – schon das Wort hasst sie ebenso wie Ernst Jandl es gehasst hat.

Der religiöse Duktus in Friederike Mayröckers Textstrom kommt nicht aus der Ebene von Meinung und Urteil, sondern aus Intuitionen und Bildern, die gerade im Schreiben erfahren werden und zur Sprache kommen. Biblische Sprache, auch die Folie der Psalmen, ist da manchmal Inspiration und Reservoir. Die Autorin umkreist sie in ihrer eigenen Sprache, fern aller religiösen Sprachschablonen: „... und ich war dem Zentrum des Schreibens und Schweigens nahe, und die Liebe ging ein und aus und ohnegleichen und die in einer reichen Allee



Cornelius Hell, Autor, Übersetzer und Literaturkritiker. Studium der Theologie und Germanistik, 1993–2002 Generalsekretär des Katholischen Akademikerverbandes Österreich, 2002–2008 Redakteur der „Furche“.

Buchtipps:

Hab den der die das, Der Königin der Poesie Friederike Mayröcker zum 90. Geburtstag
Hg. von Erika Kronabitter
Verlag Edition Art Science
2014, 260 Seiten

165 Schriftstellerinnen und Schriftsteller aus dem ganzen deutschen Sprachraum – unter ihnen auch Cornelius Hell – würdigen das Werk von Friederike Mayröcker.

■ Der religiöse Duktus in Friederike Mayröckers Textstrom kommt nicht aus der Ebene von Meinung und Urteil, sondern aus Intuitionen und Bildern.

stehenden Kastanienbäume streckten ihre Äste und Zweige über den Wiesenhang hinunter.“

Bäume, Blumen und Tiere tauchen auf in der Erinnerung, deren Intensität gerade dadurch erreicht wird, dass sie nicht aus-erzählt, sondern nur genannt, aufgerufen wird: „... und die Schwalben damals auf dem Land in Deinzendorf, wie sie über die Wege schnellten, beinahe den Boden berührend damals, wie oft mir selber zurückgerufen in der Erinnerung, aber dies alles so eingegraben mit riesigen Lettern in meine Seele nicht wahr, dasz ich es niemals vergessen, dasz ich niemals vergessen könnte wie es war was alles geschah was alles mit mir geschah, *es war alles ein Sakrament.*“

Sakrament – mit diesem Zentralwort katholischer Doktrin lässt der Text keine religiöse Katze aus dem Sack, sondern entkleidet es seiner pompösen Feierlichkeit, gewinnt es zurück für die eigene Erfahrung; und schmilzt es ein in den Sprach-Rhythmus des Getragen-Werdens, der nicht einmal durch einen Beistrich, den die Norm-Grammatik vorschreibt, gestört werden darf. Von dieser Sprache muss man sich tragen lassen, und es muss von alleine kommen – nicht aus theoretischen Überlegungen oder aus einem von ihrem 90. Geburtstag ausgelösten schlechten Gewissens, zu wenig von ihr gelesen zu haben.

„... das Geheimnis im Dunkel deines Herzens ist nicht / um von irgendjemandem gelüftet zu werden“, schrieb Friederike Mayröcker in einem Gedicht zum 70. Geburtstag von Ernst Jandl. Der Satz

gibt auch eine Richtung vor, wie man sich ihren Texten annähern kann: Nicht durch Suche nach Vereindeutigung und nach irgend einem „Sinn“, sondern durch ein Einschwingen in ihr Geheimnis. Und wenn es sich nicht erschließen will, so muss der Text vielleicht einfach noch warten – es gibt ja genug andere von Friederike Mayröcker, die einen mitnehmen können in ihre Bewegung. Das Sich-Einlassen auf ihre Texte macht auch bewusst, wie schnell sich der fundamentale Vorgang des Verstehens zu einer Kolonialisierung eines aus dem Un- und Unterbewussten kommenden poetischen Stromes durch die Ratio verengen kann.

„Wien ist eine Schreibstadt. Hier kann man verrückt werden. Hier kann man verrückt sein. Wien ist für viele Dichter zur Schreibstadt geworden, viele verrückte Dichter kommen aus Wien. Verrücktheit, verrückte Sicht ist eine der Voraussetzungen für Schreiben“, ist in Friederike Mayröckers „theoretischer“ Prosa „Magische Blätter“ zu lesen. Doch die Dichterin plädiert nicht einfach für das Irrationale. Auf derselben Seite sinnt sie über die Frage nach, „ist die Schreibkunst eine Vernunftkunst, ist die Schreibkunst eine Empfindungskunst, ist die Schreibkunst eine Erfindungskunst, oder alles zusammen nicht“. Und zwei Seiten später heißt es: „Was die Intuition an Wahnwitz und Ungestüm wagt, wird vom Verstand gleichzeitig oder im nachhinein bedachtvoll, präzise und streng in wahrheitsgetreue Form gebracht, fixiert und versiegelt. So wird Ekstase zu einer Disziplin.“

Die Einheit von Ekstase und Disziplin war der große Impuls der Frühromantik, vor allem von Novalis. In der deutschsprachigen Poesie und poetischen Prosa seither sind die beiden Pole selten so vereint wie im Werk von Friederike Mayröcker. Ebenso konsequent vereint sie Leben und Schreiben – der reale Alltag, die Menschen, denen sie begegnet, aber auch die kleinsten Dinge sind in ihren Texten ständig präsent und ebenso wichtig wie das Getragen-Sein von der Sprache. So trifft auf Mayröckers Text-Universum einer der schönsten Sätze aus dem 2013 erschienenen Band „études“ zu: „es glänzt die wilde Welt“. ■

Friederike Mayröcker mit ihrem Lebenspartner Ernst Jandl „... so ergänzen wir einander liebevoll und mit respekt.“ (Jandl)

